Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 2. Oktober.** Nr. 40

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Zum Erntedankfeste. Von Baars. — Die kirchliche Lage in Bremen. III. Von Dr. O. Veeck. — Religionsgeschichtliche Erklärung von biblischen Wundern. Von Kreyenbühl. — Vom Bekenntnis. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Zum Erntedankfeste.

Mark. 4, 26—29.

Der diesjährige Sommer hat ganz besonders eindringlich den Landleuten die Wahrheit gepredigt, daß das Gedeihen der Früchte in einer höheren Hand steht und nicht von ihrem Willen abhängt. Aber auch die andere Wahrheit, daß am Ende der Ernteertrag trotz Regen und Kälte sich einstellt, wenn der Landmann seine Pflicht getan hat. Natürlich hängt alles nicht nur vom Himmel, sondern von hundert anderen Dingen ab. Das Samenauswerfen allein genügt heute nicht. Mit der fortschreitenden Kultur, durch den weltumspannenden Handel und Verkehr hat einerseits der Mensch einen viel größeren Anteil an der Gütererzeugung und -verteilung und daher auch viel mehr Arbeit bekommen, andererseits sind in den Kulturländern Fehlernten nicht mehr so schwerwiegend wie früher. Doch auch unter den gänzlich veränderten Verhältnissen behauptet das alte Gleichnis sein Recht: Nahrung für alle hat die Erde; Gott läßt die Ernte reifen. Zu seiner Zeit, zur rechten Zeit. Es ist bedenklich, wenn die Menschen diesen Glauben verlieren. Freilich nicht unbegreiflich. Denn uns bewegen ganz andere Probleme als Jesus und seine Zeit. Allen voran steht das eine: Wie kann es geschehen, daß allen das tägliche Brot werde? Wie beseitigen wir die Ungeheuerlichkeit, daß Wenige in unermeßlichem Reichtum schwelgen und Millionen am Notwendigen es fehlt? Was ist zu tun angesichts der Tatsache, daß weit über die Hälfte der deutschen Bevölkerung ein Jahreseinkommen von unter 900 Mark bezieht?*) In Preußen etwa 5 Prozent ein solches über 3000 und ³/₄ Prozent über 9500 Mark? Wenn wir uns das einmal lebendig vergegenwärtigen, dann sieht uns das Wort „Übervölkerung" mit ganz anderen Augen an. Aber wir strecken die Waffen nicht. Es wird ein Weg gefunden werden. Wenn nur erst einmal die Einsicht und der rechte Wille da ist. Nahrung für alle hat die Erde. Am Menschen und seiner Habsucht und Selbstsucht, und an seinem Mangel an Gottvertrauen und Glauben liegt die Schuld. Es ist nicht einerlei, ob das Christentum in der Zukunft wieder eine Lebenskraft wird oder immermehr tote Lehre, bloßer Name, leeres Wort, Buchstabenbekenntnis, Dogma, „heilige" Sitte, ehernes Gesetz. Wir brauchen lebendige Frömmigkeit, Diesseitssinn mit Ewigkeitsglauben gepaart. Nicht nur in bezug auf das tägliche Brot, d. h. auf die leiblich-geistigen Bedürfnisse, sondern vor allen Dingen auch in bezug auf ideale Güter. Denn unser Gleichnis ist eben nur Gleichnis. Es handelt sich um das Reich Gottes. Und das heißt für uns freigesinnten Protestanten doch um eine große, heilige Sache. Ohne Kampf, ernsten, scharfen Kampf geht es nicht ab. Aber vom Kampfe allein kann unsere Sache nicht leben. Wir müssen arbeiten, positive Werte schaffen. Nicht an Einzelheiten denke ich, nicht an sogenannte praktische Tätigkeit, sondern an innere Werte. Wir brauchen Freudigkeit, Begeisterung, Lebens- und Zukunftsglauben, Ausdauer, Zähigkeit, Unerschütterlichkeit, Wahrheitsmut, Vorwärtsdrang, Idealismus. Unser Feld ist die Welt. Überall wartet ein Acker auf unsere Saat. Darum hinaus aus der Enge der Studierstube, der Partei, der Theorie in das Leben hinein. Wo über religiöse und Weltanschauungsfragen, aber auch wo über sittliche und politische, volkswirtschaftliche und rechtliche Fragen verhandelt, wo überhaupt gefragt, gesucht, gearbeitet wird, da gehörst du hin, Mann oder Frau vom Protestantenverein. Ohne Furcht und mit dem starken Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit und zu dem Gott, der die Wahrheit ist. Streu du den Samen aus und dann bleibe fröhlich in Hoffnung, daß der Tag der Ernte kommt. Zu seiner Zeit, zur rechten Zeit. Säleute müssen wir sein, ob wir kämpfen, ob wir arbeiten. Und unser Glaube ist: Das Reich muß uns doch bleiben. Darin uns stärken durch Wort und Handschlag, durch Geben und Nehmen bei aller Freiheit, das sei unser Erntedankfest. Dankbar wollen wir sein für Erreichtes und freudigen Sinnes im Blick auf die Aufgaben, die unsrer noch warten. Bis hierher half Gott, er wird auch weiter helfen.

Vegesack. Baars.

*) Im Jahre 1900 genau 62,4 %. Nach Traub, Ethik und Kapitalismus. S. 146 f. Heilbronn, E. Salzer.

Die kirchliche Lage in Bremen.

III.

2. **Die gegenwärtigen kirchlichen Wirren.**

b) Die theologischen Gegensätze.

Kalthoff hatte sich jahrelang mit dem Studium der wissenschaftlichen sozialistischen Literatur beschäftigt und sich eine bewundernswerte Kenntnis derselben angeeignet, wovon wir uns namentlich in dem von ihm gestifteten und geleiteten sozial-wissenschaftlichen Kränzchen überzeugen konnten, war aber auch immer tiefer in ihren Bann geraten. So hatte er 1901 in seinem Buche: „Die

Philosophie der Griechen", den Versuch gemacht, die Systeme der griechischen Philosophen aus den ökonomischen Bedingungen und aus der politischen Lage zu erklären, unter denen sie lebten. Die Fachphilosophen haben eingewandt: Kalthoff habe der charakteristischen Individualität der verschiedenen Philosophen nicht die gebührende Beachtung geschenkt.

Kalthoff hatte uns im engeren Kreise auch schon überrascht durch kühne Sätze über die Bedeutungslosigkeit der Persönlichkeiten in der Geschichte. Es gab fröhliche und hitzige Debatten, wenn er etwa sagte: Gott-Vater ist das Judentum, Gott-Sohn das Griechentum, Gott-Heiliger Geist die römische Kirche! Auch darin steckte ein Körnchen Wahrheit, aber eine solche Lösung schien uns doch zu großartig einfach, um den ganzen Prozeß der Entwicklung richtig zu beschreiben, da doch von Sohn und Heiligem Geist auch schon vor Griechentum und Römertum die Rede war, wenn man nicht die Entstehung der neutestamentlichen Literatur so weit zurückschieben wollte, wie es Kalthoff tat. Oder wenn er das Mönchtum einfach als Sozialismus bezeichnen wollte, als Gütergemeinschaft, als Verwirklichung und Vorwegnahme des sozialistischen Staates im kleinen. Diese Hypothese reicht auch nicht aus, das ganze Mönchtum in seiner geschichtlichen Erscheinung zu erklären.

Dann kam sein Christusproblem (1902) und die Entstehung des Christentums (1903), die auch in weiten Kreisen der bremischen Gemeinden eine starke Erregung bewirkten, die es uns geboten erscheinen ließ, auch öffentlich Stellung zu dem Buche zu nehmen. Bei unseren Lesern darf ich die Tendenz des Buches als bekannt voraussetzen und auch die Aufnahme in der theologischen Wissenschaft. Es war ja auch vorher der Wissenschaft schon nicht verborgen geblieben, daß natürlich eine so kräftig einsetzende religiöse Bewegung, wie das Christentum es ist, nicht unabhängig geblieben ist (zumal nicht bei seiner weiteren Verbreitung und seinem Eindringen in die griechisch-römische Welt) von den ökonomischen und sozialen Bedingungen, unter denen der Stifter und seine Jünger gelebt haben, und es war schon vor Kalthoff der Versuch gemacht worden, die Christusgestalt als einen Mythus zu begreifen. Ich glaube auch, daß Kalthoff von S. E. Verus, der eine vergleichende Übersicht der Evangelien nebst Kommentar, die Kalthoff gekannt hat, herausgegeben hat, stark beeinflußt worden ist. Er freute sich später auch der Übereinstimmung mit einigen Engländern, auf die ihn Pfleiderer hingewiesen hat, und er meinte wohl, die könnten von ihm abgeschrieben haben, wenn sie ihn gekannt hätten.

Kalthoff nun leugnete vorerst, daß die liberale, kritische Theologie mit ihrer Leben Jesu-Literatur auch nur das allergeringste Resultat gewonnen habe. Er ging so weit, einen wesentlichen Unterschied zwischen der synoptischen und johanneischen Darstellung zu leugnen, den er früher selbst behauptet hatte. (Ich bitte die Laien unter unseren Lesern darüber einmal zu lesen: Die Hauptprobleme der Leben Jesu-Forschung von Otto Schmiedel, und: Das vierte Evangelium gegenüber den drei ersten von P. W. Schmiedel.) Er spottete nun über die wilde Jagd nach einem Urevangelium, das der synoptischen Überlieferung zugrunde liege. Er griff in diesen Büchern die liberale Theologie, also auch uns, seine nächsten theologischen Freunde, scharf an: Die liberale Theologie habe nicht gewagt, die Religion durchaus auf ihre eigene Kraft und Wahrheit zu gründen; sie habe für dieselbe ein historisches Argument haben wollen und sei damit dem Schicksal aller nach rückwärts gewandten Geistesrichtungen verfallen; sie sei reaktionär geworden. Als ob man durch eine Berufung auf einen Jesus oder Paulus, Luther oder Schleiermacher, Kant oder Fichte, Schiller oder Goethe schon in jedem Falle reaktionär würde! Durften die deutschen Freiheitshelden sich nicht auf alte Helden berufen und alte Freiheitslieder singen? Lebt nicht der Träger eines Ideals fort, so lange es noch Leben hat und der vollen Verwirklichung harrt? An diesem historischen Jesus hänge deshalb die innere Unfreiheit des kirchlichen Freisinns. Er brauche eine Autorität für sich, weil er kein Vertrauen zu den in der Volksseele pulsierenden Lebenskräften habe. Als ob in der deutschen Volksseele nicht auch noch Christus lebe! — An dem historischen Christus, so fährt er wörtlich fort, „hängt aber auch der nicht unbedeutende Rest hierarchischen Bewußtseins, von dem die liberalen Kirchenmänner sich nicht frei machen können. Indem der freisinnige Pfarrer seine eigene Theorie (!) im Namen des historischen Jesus verkündigt, fällt auf ihn selbst noch ein Strahl des himmlischen Nimbus, mit dem der Fromme alten Stils seinen Christus umgeben hat. Christus ist groß, und ich bin sein Prophet, so lautet kurz und bündig das Argument, auf welches hin der liberale Pfarrer um Gläubige für seinen Jesus wirbt."

Damit fügte Kalthoff den freisinnigen Pfarrern ein schweres Unrecht zu, und dieses Urteil wirkte um so befremdender, da Kalthoff, wie ich in den „Bremer Beiträgen" (Heft 3 und 4 d. J.) nachgewiesen habe, lange ganz denselben Standpunkt, wie seine freisinnigen Kollegen, eingenommen hatte. Ebenso hat Kalthoff es über sich gebracht zu schreiben: „Es ist die Angst vor dem kirchlichen Kommunismus, die in dieser Leben Jesu-Theologie nachwirkt . . . .; der theologische Liberalismus fürchtet für seine privatkapitalistische Weltanschauung, wenn es ihm nicht gelingt, in den Evangelien den kommunalen (!) Christus durch den individualen zu verdrängen." — Ich verweise noch auf seine letzte Schrift „Modernes Christentum", Berlin, Panverlag 1906. Ist es geschichtlich, wenn er da schreibt, Seite 11: „Dem Christusbilde der Bibel würden seine wahrsten und wesentlichsten Züge fehlen, wenn aus ihm die Züge der Armut und Niedrigkeit, die Züge einer echten und rechten Proletarierexistenz ausgelöscht würden?" Dagegen halte man einmal, was D. Fr. Strauß vom Hellenischen in Jesu Natur sagt, oder höre Wellhausen, Israelitische Geschichte, Seite 316: „Jesus lebt sorglos in den einfachen und offenen Verhältnissen, in der Poesie des Südens, nicht in Not und niedriger Armut." War das Christentum ursprünglich wirklich nur eine Seligpreisung der Armut? War wirklich die Armut allein der Maßstab, nach dem der Menschenwert bemessen wurde? Steht nicht auch noch viel anderes, von Seelenreinheit usw. in den Evangelien und bei Paulus und Johannes? Wurden nicht auch diese als Träger und Fortbildner der religiösen Ideen des Christentums von der Gemeinde angesehen, die doch ihre Schriften kanonisierte?

Nun, dieses alles mußte zum Widerspruch reizen. Ein späterer bremischer Kirchenhistoriker, der diesen Streit einmal beschreibt, wird erkennen können, von welcher Seite der Kampf sachlicher und ruhiger geführt wurde. Wir hatten einen hervorragenden, modernen Theologen Bousset-Göttingen, der uns nahe wohnte, berufen, uns im Protestantenverein einen Vortrag zu halten über das Thema: „Was wissen wir von Jesus?" Der überaus starke Andrang zu der Versammlung bewies, wie der Gegenstand unsere bremischen Gemeinden in Anspruch nahm. An den glänzenden Vortrag, der auch nicht ohne einige scharfe Antithesen wider Kalthoff war, knüpfte sich eine Zeitungspolemik, die Bousset abbrach, als Steudel über die Maßen scharf und bitter wurde. Unser früherer

Freund hatte es uns schon verübelt, daß wir überhaupt uns einen auswärtigen Theologen „verschrieben" hätten, um Kalthoff zu widerlegen. Nein, um die Sache ging es uns, um eine Beruhigung der Gemeinde, indem ihr nachgewiesen wurde, wie viel Hohes und Großes wir von Jesus wüßten. Und — beruft nicht auch die Liga für weltliche Schule oder ein Monistenbund in Kiel oder Düsseldorf oder Berlin einen Redner manchmal von auswärts?

Genug des unerquicklichen Streites; ich urteile: Kalthoff hat — dazu ließ ihm sein Amt gar nicht die Zeit — ohne die dazu erforderlichen, weit aussehenden Studien gemacht zu haben, sein Christusproblem veröffentlicht. Er hat redlich geglaubt, der Fortentwicklung der Religion einen Dienst zu erweisen und die Theologie aus einer falschen Bahn zu reißen. Aber er befindet sich dabei auf einem falschen Wege, und die urchristlichen und wenigen profanen Zeugnisse, die vorliegen, weisen zurück auf einen persönlichen Stifter unserer Religion von einer so reinen und starken religiösen Originalität, daß sie noch auf Geschlechter nachwirkte, und von solcher Lebenskraft, daß wir noch davon berührt werden. Er durfte nicht sagen, wie er es einmal vor dem Ministerium tat, daß er der Gemeinde den „Gottessohn" wieder bringen wolle, den wir Liberalen ihr genommen hätten!

Diese Ausschaltung eines persönlichen Christus mußte doch nun, da Kalthoff ein konsequenter Denker war, auf seine Verkündigung, auf die Liturgie, die Kultushandlungen einen umgestaltenden Einfluß ausüben, wie ich aus seiner Abendmahlsliturgie leicht nachweisen könnte. Alle Lieder, alle Gebete der Gemeinde, die Sakramente beruhen auf der Voraussetzung eines persönlichen Christus. Wie kann man taufen auf den Namen Christi oder das Abendmahl halten, ohne Christus vor die Augen der Gemeinde zu stellen, werden doch immer einfache Gemeindeglieder fragen? Ich weiß, was Kalthoff darauf antworten könnte, und niemals würde ich behaupten, daß es keine Frömmigkeit ohne Christum geben könnte; jawohl, auch auf deutschem Boden: aber ich behaupte, Kalthoff hat uns mit seinem künstlich konstruierten Christusideal der sozialistischen Urgemeinden nichts Größeres gegeben, als das Christusbild der Urgemeinde ist, für die Bildung und religiöse Erziehung der Volksgemeinde. Dafür dürfen wir uns auch auf die Großen unseres Volkes berufen, die das Christentum Christi schöner und tiefer finden, als Nietzsche und seine Gesinnungsgenossen. Und vor allem: das große und reine Ideal der Gotteskindschaft einmal verwirklicht zu sehen, so weit es einem Individuum vergönnt ist, macht dieses Ideal um so anschaulicher und beweiskräftiger. Man darf wirklich hier das Wort anwenden: „Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit." So gewiß als ein wirklicher Michelangelo größer ist, als einer, der es nur werden wollte und nicht konnte. Gott schafft eben nur durch Persönlichkeiten ein Neues. Die geben ihr Bestes aus den Tiefen ihrer gottbegeisterten Seelen, und feurige Herzen ergreifen es und bilden neues an und tragen es weiter, so wie auch Kalthoff das Seinige weitergegeben hat. Wir dürfen uns Christen nennen, wenn wir auch manches abgestoßen haben, was Jesus als Tribut seiner Zeit gab, so gut wie wir uns Deutsche nennen dürfen und Deutsche sind, auch wenn Formen des alten deutschen Reiches untergegangen sind. Wenn das ursprüngliche Christentum allein das gewesen wäre, was ihm Kalthoff oder Steudel geben wollen, wäre es unbegreiflich, wie so viel anderes und neues daran hätte anwachsen können.

Den Taufstreit kann ich kurz erledigen, zumal er eine eindringende Beurteilung gefunden hat von einem anderen Mitarbeiter des „Protestantenblattes" in Nr. 24 vom 10. Juni 1905. Ich kann den Beschluß des Senates nur als notwendig anerkennen, um nicht jedem hannoverschen Pastor die Möglichkeit zu geben, alle unsere bremischen Amtshandlungen anzufechten, und wenn mir die Wahl gegeben wäre zu taufen auf den Namen Jesu oder auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, würde ich die letztere Form wählen, weil sie mir, um das Wort zu gebrauchen, als die „liberalere" erscheint. So wenig aber einer allein wissentlich den Zeugeneid oder Bürgereid oder Fahneneid verändern könnte, durfte es Mauritz, ohne seine Gemeinde, das Kirchenregiment und die Eltern der Täuflinge darüber zu befragen. Ich habe Mütter gehört — sie waren allerdings aus der lutherischen Kirche Hannovers eingezogen —, welche darüber weinten, als sie hörten, daß ihre Kinder nicht „getauft" seien. Mauritz hätte sich alle diese Folgen klar machen müssen und dann auch alle Folgen tragen müssen, wenn es ihm allein Gewissenssache war, daß er nur noch auf seine Weise taufen könne. Ich glaube, das ist das Urteil auch aller freigesinnten evangelischen Theologen, welche die heutige kirchenpolitische Lage und den Geist der Kirche kennen, die eben anders ist, als zur Zeit der Aufklärung und des Rationalismus. Ich kann nur versichern, daß uns dieser Ausgang der Sache schon allein darum leid getan hat, weil er mit allen seinen Folgen der liberalen Sache schweren Schaden gebracht und den guten Ruf unserer Stadt im übrigen kirchlichen Deutschland beeinträchtigt hat, wie ein Blick in die orthodoxen Blätter beweist. Und vorwärts sind wir damit nicht gekommen, nicht einen Schritt, sondern die ganze orthodoxe Phalanx bis in die Mittelpartei hat sich nur um so fester gegen den Liberalismus zusammengeschlossen. Sollten wir aber Mauritz beispringen, da unsere Freiheit nicht im geringsten gefährdet war? Auch Kalthoff hat doch in einer Sitzung der bremischen Geistlichen nach Erledigung des Taufstreits ausgesprochen, daß die Taufe — mit starker Betonung — das einzige, unanfechtbare und notwendige „Kirchenzeugnis" sei, deren die Eisenacher kirchliche Konferenz mehrere empfehlen zu wollen schien.

Auch über den Schulstreit gehe ich kurz hinweg, da auch darüber unser „Protestantenblatt" genügend Auskunft gegeben hat. Auch dies wurde wieder eine neue Quelle des Streites. Der Protestantenverein wurde beschuldigt, daß er sich erst jetzt um den Religionsunterricht in der Schule bekümmert hätte, als die Lehrer ihre radikalen Forderungen stellten. Dabei zeigt ein Blick in die Geschichte unseres Vereins, daß wir immer auf Reformen gedrungen haben, aber leider — nicht die Macht hatten, zumal nicht in Preußen, überall so durchzudringen, wie in Gotha unter dem Regime Carl Schwarz'. Und das läßt sich doch nicht wegleugnen, weder daß wir in Bremen keinen Katechismusunterricht in den Schulen haben, noch daß der bremische Lehrerverein noch am 18. Februar 1905 im Hinblick auf die geplante Organisation der evangelischen Geistlichen „fast einstimmig" folgende Resolution annahm:

„— gibt der bremische Lehrerverein aufs neue seiner Überzeugung Ausdruck, daß der in Bremen bestehende Zustand eines undogmatischen Religionsunterrichtes und der vollen Unabhängigkeit der Schule von der Kirche der zweckmäßigste und würdigste ist." Waren wir also wirklich solche Hemmnisse des Fortschritts und solche Dunkelmänner, als welche uns der „Roland", das Organ der radikalen Lehrer, hinstellte? Und wollen nicht die hervorragendsten deutschen Pädagogen, wollte nicht der deutsche Lehrertag in München gegen ganz wenige Stimmen den Religionsunterricht in der Schule beibehalten, aber allerdings gründliche Reformen eingeführt wissen?

Auch bei dieser Frage machten wir wieder die schmerzliche Erfahrung, wie tief schon der Graben zwischen den radikalen Kollegen und uns geworden war. Kalthoff hatte noch in seiner Religiösen Weltanschauung (1903, S. 222ff.) überzeugend das „unveräußerliche Recht dieses Unterrichts" in der Volksschule dargetan, vgl. Nr. 35

dieses Blattes von 1905. In seiner Schrift: Schule und Kulturstaat, Leipzig 1905, eignete sich Kalthoff die Forderung der radikalen Lehrer sofort an. Er nennt die Konfessionsschule einen Atavismus im modernen Staat (was sie durchaus nicht zu sein braucht und z. B. in meiner rheinischen Heimat oder in Bremen, wo wir sie im Grunde haben, durchaus nicht ist). Die Konfessionsschule müsse den Drang nach immer reicherer Entfaltung der Persönlichkeit unterdrücken (?), und die Simultanschule sei für den Kulturstaat unannehmbar. Der Ruf nach Entfernung der Religion vom Lehrplan der Schule ist für ihn ein Ruf der Befreiung, denn die Religion könne ja nicht gelehrt werden; — aber sie soll doch wieder in jeder Stunde erlebt werden können, wo in dem Unterricht eine lebendige Seele zu Worte komme, S. 36. Welch ein unvereinbarer Widerspruch ist das, was sind das für unbedachte Urteile; was soll denn der Liberalismus erstreben, wenn auch die Simultanschule unannehmbar ist? Im Interesse seiner extremsten Prinzipien vergaß Kalthoff, daß wir nicht im Himmel wohnen, sondern auf Erden, also praktische Schulpolitik treiben müssen. —

Und wie unfreundlich, um nicht mehr zu sagen, hat sich Steudel im freien Wort und sonstwo über die vom bremischen Protestantenverein geleistete Arbeit ausgesprochen, welcher neue Grundzüge für die Erteilung des Religionsunterrichtes aufstellte und einen neuen Lehrplan entwarf! Mir z. B. warf er vor, in der biographischen Einleitung zu Albert Kalthoffs Jugendidealen: „Dr. Veeck beliebte nach dem Referat des Hamburger Fremdenblattes, in seinem schon erwähnten Vortrag daraus eine Beseitigung der Religion (!) aus der Schule zu machen.“ Natürlich habe ich das nicht gesagt; ich kannte doch Kalthoffs Schriften und hatte Steudels Botschaft gehört: „Kein Fach als Religion in der Schule, aber kein Fach in der Schule ohne Religion.“ — Es ist den Lesern bekannt, daß der Religionsunterricht den bremischen Schulen erhalten bleibt. Das muß schon darum geschehen, weil wir ein kleiner deutscher Staat sind, ringsum von anderen Staaten umgeben, die den Religionsunterricht festhalten wollen.

Ich komme zum letzten Punkte, den Streit um den Monistenbund. Also Kalthoff hatte den Vorsitz in dem anfangs 1905 gegründeten Monistenbund übernommen. Er hatte kühn sich hinweggesetzt über die Bedenken, die eine so nahe Verbindung mit Haeckel wieder erwecken mußte, auch seine theologischen Gesinnungsgenossen Steudel und Mauritz (die ja später beide infolge einer Eingabe von positiven Geistlichen und Laien aus dem Monistenbunde ausschieden). Die positiven Mitglieder des Ministeriums hatten einen Antrag an das Ministerium gerichtet, worin sie beantragten (s. Nr. 21 vom 26. Mai 1906):

1. ven. min. wolle die Erklärung abgeben, daß es mit der bestehenden gesetzlichen Ordnung ven. min. in prinzipiell und praktisch gleich unerträglichem Widerspruch steht, wenn ein Ministeriale, zumal ein ev. zum Direktorat berufener, öffentlich für den Monismus eintritt;

2. ven. min. wolle diese Erklärung nebst der Anlage einem hohen Senat unter Berufung auf § 57 Lit. c und d der Verfassung der freien Hansestadt Bremen mit der Bitte unterbreiten, die geltenden, aber jetzt verletzten Ordnungen ven. min. zu schützen.

Die liberalen Mitglieder des Ministeriums einigten sich — P. Burggraf gab noch ein besonderes Votum ab — zu folgender Erklärung: „Die unterzeichneten Mitglieder des Ministeriums sprechen ihr tiefstes Bedauern darüber aus, daß Herr Pastor Dr. Kalthoff im Bunde mit Ernst Haeckel den Vorsitz in einem Monistenbund übernommen hat, der im letzten Grunde eine materialistische, christentumsfeindliche Weltanschauung vertritt. Da aber in der protestantischen Kirche religiöse Gegensätze nur mit geistlichen Waffen ausgekämpft werden müssen, so lehnen wir es ab, uns an der Eingabe der sieben Mitglieder des Ministeriums an den Senat zu beteiligen.“

Der Antrag des Ministeriums wurde mit Mehrheit angenommen, gelangte aber nicht mehr an den Senat, da Dr. Kalthoff am 11. Mai 1906 starb, zu unserem tiefen Schmerze, dem wir in Nr. 20 des „Protestantenblattes“ vom 19. Mai 1906 Ausdruck gegeben haben.

Wir befanden uns sachlich in vielen Stücken in starkem Gegensatz gegen Kalthoff, aber wir wußten aus der bremischen Kirchengeschichte, wie Glaubensgerichte bei uns zu enden pflegten; wir blieben auch in diesem Falle unserem oben ausgesprochenen liberalen Prinzipe treu und gelobten uns, den Kampf mit geistigen Mitteln auszufechten. Ich persönlich bin ja freilich nicht davor bewahrt geblieben, daß ich in der alten Hengstenbergischen Kirchenzeitung vom Nathanael-Jünger (Lic. D. Rump-Seehausen b. Bremen) bezichtigt wurde, doch heimlich einen älteren Positiven zur Erhebung einer Anklage wider die Radikalen ermuntert zu haben. Diese Anklage ist jüngst wieder vom Herausgeber des Blaubuches auf Grund einer Besprechung einer Schrift dieses Nathanael-Jünger in den „Bremer Nachrichten“ vom 16. Dezember 1904 in beschimpfender und beleidigender Form wiederholt worden. Auch der „verflossene“ Protestantenvereinsvorsitzende hat doch wohl wie die Monisten ein Recht darauf, nach seinen Worten und Schriften und Erklärungen in der Öffentlichkeit beurteilt zu werden, in denen niemals der Rat erteilt ist, ein Glaubensgericht oder gar ein „Ketzergericht“ zu veranstalten. Doch davon will ich nicht weiter reden. Aber im freien Bremen durften wir Liberalen doch auch noch unseren von den Radikalen abweichenden Standpunkt aussprechen? Und wir haben in öffentlichen Versammlungen des Protestantenvereins über unsere Stellung zu den Radikalen, über Verpflichtungen, über den Monismus verhandelt: Kulemann hat seinen Vortrag über protestantische Lehrverpflichtung herausgegeben (Bremen, bei Carl Schünemann), König hat seinen Vortrag über den Monismus in der „Deutschen Monatsschrift“ veröffentlicht, Heft 5 und 6 d. J., Dr. Weiß hat im „Protestantenblatt“ darüber geschrieben. Der theologischen Engherzigkeit uns zu zeihen, ja des „religiösen Schwachsinns“, des „moralischen Schwachsinns“ blieb Heinrich Ilgenstein vorbehalten (siehe Blaubuch Nr. 18 d. J.), der wie ein rasender Roland sich gebärdet, wenn er auf die bremischen „Liberalen“ zu sprechen kommt. Wir lassen ihn schimpfen; er wird bald fertig sein.

Aus den letzten Redesammlungen Kalthoffs, aus den Reden und Aufsätzen Steudels im Freien Wort und Blaubuch (vgl. z. B. Nr. 13 und 14 des „Protestantenblattes“ vom Jahre 1905 oder seinen Aufsatz in Nr. 29 des Blaubuchs: „Friedrich Naumann vor dem Bankerott des Christentums“) und vor allem aus den Predigten Mauritz' geht nun meines Erachtens immer deutlicher hervor, daß diese Männer in Glaubens- und Lebensanschauung sich von der christlichen Glaubens- und Lebensanschauung, die sie als Druck empfinden, losgemacht haben, wenigstens theoretisch, denn niemand bringt das auf deutschem Boden wirklich fertig, und auch die Monisten predigen noch an Gräbern über: Nun b l e i b e t Glaube, Liebe, Hoffnung. Wir bedauern diese Entwickelung, können sie aber nicht hindern. Für u n s aber wollen wir aus gewissenhafter Überzeugung stehen bleiben „auf dem Grunde des evangelischen Christentums und an dem Ausbau der evangelischen Kirche auf der Grundlage des Gemeindeprinzips arbeiten und alle christlichen Unternehmungen und Werke fördern, welche die sittliche Kraft und Wohlfahrt des Volkes bedingen.“ Wir halten die christliche Weltanschauung für unendlich viel tiefer als diese pantheistische Naturreligion, die jetzt auf bremischen Kanzeln verkündigt wird, und die christlichen Lebensideale für unendlich viel höher, als was die Nietzsche, Horneffer, Ellen Key oder die Monisten an ihre Stelle setzen wollen. Und wir fühlen uns als Glieder unserer evangelisch-protestantischen Kirche, der wir alle unsere geistigen Güter verdanken, und werden sie immer volkstümlicher zu gestalten suchen. — Ich befürchte, daß eine

schwere Erschütterung unserer bremischen Kirche aus diesem Vorgehen der Radikalen folgen wird. Das scheint mir keine geistige Reformation, sondern eine geistige Revolution zu sein, wenn man den geschichtlichen Boden einer großen, ehrwürdigen Gemeinschaft, wie es die evangelische Kirche doch ist, verläßt und doch noch keine Mittel hat zum Aufbau einer neuen. Der Zusammenhang der Gemeinde wird gelockert und zuletzt aufgehoben, wenn die Gemeinde keinen gemeinsamen Grund mehr hat. Es ist nicht anzunehmen, daß der vielgestaltige Monismus eine neue Religion werden wird und daß er Gemeinden schaffen kann; es mögen auch vielleicht ein oder zwei bremische Gemeinden, obwohl sie im landeskirchlichen Verband bleiben, für einige Zeit tatsächlich „freireligiöse“ Gemeinden werden. Aber es wird ein Rückschlag kommen, wie schon einmal: Die positiven Gemeinden, einig wie sie sind und jetzt noch geschlossener als zuvor, werden die Zeit benutzen und einen Kreis positiver Gemeinden um uns schließen und auch viele solcher Liberalen gewinnen, die scheu geworden sind vor solchen Auswüchsen der Freiheit, wie wir sie sehen und erleben mußten in Bremen. Oder sie werden „Freigemeinden“ bilden und aus der Landeskirche austreten, und das Ende würden amerikanische Verhältnisse sein, und die religiösen Gegensätze zwischen den Bürgern derselben Stadt würden wachsen und so sonderbare Blüten treiben im Gemeindeleben, wie wir es im neuen Erdteil schon sehen. Wer solche Folgen oder etwa die Verwirrung jugendlicher Gemüter bedenkt, die durch diese Dinge geschehen ist, wovon die Lehrer unserer höheren Schule zu erzählen wissen, wird doch das Vorgehen der Radikalen in etwas anderem Lichte sehen, als es viele sehen wollten, die da meinten, der formalen Freiheit wollten wir zu nahe treten durch unsere Appellation an die Gewissen der Prediger und die Verpflichtung, die sie übernommen haben. Ich werde in einem letzten Artikel noch ausführen, was uns für neue Aufgaben obliegen in dieser schweren Übergangszeit; ich möchte hier nur darauf hinweisen, daß auch die anderen Kirchen (auch die preußische nicht) keinen Grund haben, sich über die „Greuel in Bremen“ zu erheben und zu entrüsten. Was hier auf dem Boden voller Freiheit in Erscheinung getreten ist, das ist keine bremische Sache und Sorge allein, das wird in einem Zeitalter auflösender Tendenz, wo an allen Grundlagen gerüttelt wird, auch sonst zutage treten. Durch gewaltsame äußere Eingriffe ist hier nicht zu helfen, sondern nur durch Geduld und Treue, aufklärende und aufbauende Arbeit, durch Vertiefung des Gemeindelebens im Sinne Sulzes.

Das ist in Bremen so geworden auf dem Grunde des ausgebildeten Personalgemeindetums, wo kräftige Individualitäten sich ausbilden und ausleben können, bis die Gemeinde, wie schon so oft, erkennt, daß ein Wandel eintreten muß, — wenn nicht allmählich die Auflösung der ganzen Gemeinde durch die starre Individualität eines einzelnen oder einen theologischen Einspänner daraus folgen soll. Denn der Prediger ist ein Diener, nicht ein Herr der Gemeinde. Sie wird erkennen, daß ein Lehrer der Gemeinde nicht das auflösen darf, was den Zusammenhang der Gemeinde bildet und ihr allein Kraft gibt.

In einem letzten Artikel werde ich die Gegensätze zwischen Liberalen und Positiven darzustellen suchen. Dr. O. Veeck.

Religionsgeschichtliche Erklärung von biblischen Wundern.

III.

Indem wir uns in dieser Verlegenheit, in die uns der überlieferte Text versetzt, nach Hilfe umschauen, müssen wir uns erinnern, daß unser Markus, d. h. der uns nicht bekannte Verfasser des Markusevangeliums, ein großer Liebhaber von Erzählungen ist, in denen Jesus mit Dämonen und Dämonischen zu schaffen hat, die Dämonen bedroht, ihnen von dem Besessenen auszufahren gebietet und die Kranken von den Übeln heilt, die nach Ansicht der ganzen alten Welt und des Volksglaubens überhaupt (man denke doch nur an unseren „Hexenschuß“ oder „Elfenschuß“) von Dämonen hervorgebracht worden. Man wird ganz ruhig sagen dürfen, die beiden anderen Evangelien, Matthäus und Lukas, haben, in ihrer heutigen Fassung, diese Erzählungen von Dämonischen von Markus übernommen. — Markus war der Mann, der diese Erzählungen aus dem Volksmunde vernommen und sie seiner Redaktion des zweiten Evangeliums einverleibt hat. So fängt Markus seine Erzählung sofort mit der Heilung eines Mannes an, der einen „unreinen Geist“, d. h. einen Krankheitsdämon hatte und wie es scheint, an epileptischen Anfällen litt (Mark. 1, 21—27). Jesus wird von dem Dämon als Messias anerkannt und gebietet ihm Schweigen, d. h. er verbietet ihm, von der Messiaswürde Jesu zu reden (1, 25) und treibt ihn aus dem Kranken aus. Und ein paar Zeilen weiter (1, 32 ff.) heißt es: Da es aber Abend geworden, als die Sonne unterging, brachten sie zu ihm alle, die ein Leiden hatten, und die dämonisch waren; und es war die ganze Stadt an der Türe versammelt, und er heilte viele Leidende mit mancherlei Krankheiten, und trieb viele Dämonen aus, und ließ die Dämonen nicht davon reden, daß sie ihn kannten. Man bemerke, die Situation ist ganz wie bei der Heilung des Gelähmten: Eine Masse Leute ist an der Haustüre versammelt und Jesus heilt alle Leidenden und alle, die dämonisch waren. Da das Haus des Simon Petrus in Kapernaum gemeint ist, so befinden wir uns Kap. 2 wieder ganz an derselben Stelle. Wir dürfen also zum vornherein annehmen: War Kap. 1 mehrfach von der Heilung von Dämonischen die Rede, so ist auch Kap. 2 ursprünglich die Heilung eines Dämonischen, also das Rencontre Jesu mit einem Krankheitsdämon gemeint. Kap. 1 ist es ein Dämon der Epilepsie, Kap. 2 ist es ein Dämon der Lähmung.

Und so geht es nun bei Markus mit den Dämonengeschichten weiter; er bekommt davon nie genug. Kap. 3, 13 ff. sendet Jesus die Jünger aus und gibt ihnen Vollmacht, die Dämonen auszutreiben. Kap. 3, 22 machen die Schriftgelehrten Jesus zum Vorwurf, daß er die Dämonen mit dem obersten der Dämonen, Beelzebub, austreibe. Aus der Seesturmgeschichte, die ursprünglich sicher einen ganz anderen Sinn hatte, der bei Matth. 14, 23—33 enthalten ist, macht Markus (4, 35—41) wieder eine Dämonengeschichte, denn Jesus behandelt den stürmischen Wind (das Wort Meer 4, 39 ist auszulassen) als Dämon und sagt zu ihm: Schweige, verstumme! Und der Winddämon gehorcht und ward ruhig. Und die Jünger wundern sich über den großen Dämonenbeschwörer und sagen zu einander: Wer ist wohl dieser, daß selbst Wind und See ihm gehorchen?

Kap. 5 folgt die krasse Geschichte mit dem Dämonischen im Lande der Gerasener, der den Namen Legion trägt und von Jesus in die Schweine gebannt wird. Die Weitläufigkeit dieser Erzählung zeigt, daß sie dem Markus besonderes Vergnügen gemacht hat. Matthäus macht aus der Legion Besessener zwei Besessene und tut die Anekdote ziemlich kurz ab. Sie war ihm offenbar zu kraß.

Kap. 6 wird das Austreiben der Dämonen durch die Jünger erwähnt und der wichtige Umstand beigefügt, daß sie die Kranken mit Öl salbten. Wir ersehen daraus, daß wir uns mit diesen Dingen gar nicht mehr in der Geschichte Jesu und der Jünger befinden. Denn diese Operationen weisen deutlich in die Geschichte der alten Gemeinden, in denen die Ältesten der Gemeinde über den Kranken beten und ihn mit Öl salben. (Jakob. 5, 15.)

Kap. 7 bringt zwei Heilungen von Dämonischen. Die eine betrifft die Tochter des syrophönicischen Weibes im Gebiet von Tyrus, die andere einen Taubstummen. Die Art, wie Jesus diesen Kranken heilt (Mark. 7, 32—37), zeigt abermals deutlich, daß Jesus einen Krankheitsdämon zu beschwören hat. Er nimmt den Kranken beiseite, legt den Finger in seine Ohren, spuckt aus und berührt mit dem Speichel die Zunge, blickt zum Himmel, seufzt und spricht das Zauberwort: Tue dich auf. Ganz die Worte und Gebärden eines Magiers, der den Dämon beschwört.

Eine höchst lehrreiche Erzählung bringt Kap. 9. Da heilt Jesus einen Knaben vom „Geist der Sprachlosigkeit", welcher der Beschreibung nach wiederum uns die Symptome der Epilepsie bezeichnen kann. Die Jünger haben den Dämon nicht auszutreiben vermocht. Eine charakteristische Bemerkung, denn die Dämonenbeschwörer der alten Gemeinden werden diese Erfahrung oft genug gemacht haben. Das Wort Jesu (9, 29): „Diese Art (Dämonen) geht durch nichts aus, als durch Gebet (mit oder ohne Fasten)" ist sicher apokryph, wie übrigens die ganze Geschichte überhaupt.

Der Schluß des Markus-Evangeliums (16, 9—20) ist bekanntlich unecht und später eingeschoben. Aber das Wort V. 17: „In meinem Namen werden sie (die Gläubigen) Dämonen austreiben, sie werden mit Zungen reden, sie werden Schlangen aufheben, und wann sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden" — dies Wort zeigt deutlich, in welch abergläubischen Kreisen das Markus-Evangelium gelesen worden ist. Das ganze Evangelium ist vom Dämonenglauben erfüllt, und wer V. 17 schrieb, hat nicht anders gedacht, als der Verfasser des Evangeliums, dessen Vorliebe für Dämonengeschichten wir kennen gelernt haben.

IV.

Mit diesem Nachweis, daß der Verfasser des Markus-Evangeliums eine ausgesprochene Vorliebe für Wundererzählungen hat, in denen Jesus als der große Beschwörer von Dämonen auftritt, haben wir uns den Weg gebahnt zur religiös-geschichtlichen Erklärung der Heilung des Gelähmten, die bis auf den heutigen Tag jeder Erklärung gespottet hat.

Zum endgültigen Verständnis ist folgende, religionsgeschichtlich wichtige Tatsache zu beachten. Die ursprünglichen Gestalten aller Dämonen, d. h. seelischer, geistiger, göttlicher Wesen sind die Seelen der Toten. Diese leben nach dem allgemeinen Volksglauben nach dem Tode fort, halten sich in der Nähe der Gräber auf, kehren in verschiedenen Gestalten in das Leben zurück, setzen die Lebenden in Schrecken und quälen sie oder sie treten mit ihnen auch in freundliche Beziehungen. Sie werden von den Überlebenden gefürchtet und an gewissen Tagen mit Speise und Trank gelabt, damit sie sich den Überlebenden als wohltätig erweisen. Die Totenseele wird also zumeist gefürchtet und die auf sie bezüglichen Handlungen haben den Zweck, den Lebenden vor dem Einflusse der Seelen sicher zu stellen. Die Religionsgeschichte erzählt uns darüber die sonderbarsten Dinge, die aber aufhören, sonderbar zu sein, wenn wir beachten, daß der alte Volksglaube die Seelen ganz wie lebende Wesen betrachtet, die mit Körpern begabt sind, und daher auch körperliche Wirkungen ausüben können. Die Vorstellung einer abstrakten, leiblosen, naturlosen Seele ist dem alten Volksglauben fremd. Ein Wort, wie das Wort Jesu: „Wie Engel im Himmel", würde vom alten Volksglauben nie verstanden worden sein.

Also die Totenseelen handeln ganz wie im Leibe fortlebende Wesen und werden als solche behandelt. Die Chinesen z. B. machen ein Loch in das Dach, um beim Tode die Seele hinauszulassen. Die Sitte, ein Fenster oder eine Tür für die Seele zu öffnen, wenn sie den Leib verläßt, ist bis auf den heutigen Tag ein sehr häufiger Aberglaube in Frankreich, England und Deutschland. Die nordamerikanischen Indianer schlagen, in der Meinung, daß die Seele eines Sterbenden durch das Dach des Wigwams fortziehe, mit Stöcken an die Wände desselben, um sie fortzutreiben. Ferner verbirgt man den Geistern oder gefährlichen Seelen den Weg durch Verwischen der Fußspuren, Vermeiden der richtigen Tür u. dergl. So wird dem Toten auf dem Wege zur Bestattung ein Baumzweig angebunden, welcher die Fußspuren verwischt. Im alten Indien wird das Opferfeuer eines Verstorbenen, welches durch dessen Tod selbst zu einem Sitz todbringender Mächte geworden ist, auf einem anderen Weg als durch die Tür hinweggetan. Besonders wichtig aber und für unseren Fall entscheidend ist der Gebrauch, den H. Oldenberg in seinem Buch über die Religion des Veda (1894, S. 488) anführt: „Der Knabe, der vom Hundedämon (dem Krankheitsgeist der Epilepsie?) besessen ist, wird in die Versammlungshalle, in welcher ein Zauber zur Vertreibung jenes Dämons vollzogen werden soll, durch eine im Dach gemachte Öffnung hineingehoben," damit der Dämon den Zauber und Zauberer nicht merkt, der ihn bannen soll.

Damit ist die Erklärung unserer Stelle gegeben. Die Heilung des Gelähmten ist ursprünglich nichts anderes, als eine in der ganzen Welt verbreitete Form des Volksglaubens, daß den Seelen der Verstorbenen der Weg verborgen oder versperrt werden müsse, auf dem sie wieder zu den Lebenden gelangen. Dasselbe gilt von den Krankheitsdämonen, welche sich, ebenfalls bei allen Völkern, meistenteils aus den Totenseelen entwickelt haben. So sind z. B. die schlimmsten Dämonen der Babylonier, utukku und ekimmu, Totengeister, die sich ihrer Natur entsprechend in Kirchhöfen, Grüften und in der Wüste aufhalten. Es muß also in der Zeit und in der Umgebung, da Markus schrieb, dieser Glaube an böse Krankheitsdämonen verbreitet gewesen sein, deren Macht der Zauberer nur dadurch brechen konnte, daß er dem Dämon den Weg verbarg, auf dem der Kranke in die Gegenwart des den Dämon austreibenden Zauberers gebracht wurde. Und da nun, wie wir wissen, Markus Jesus mit Vorliebe als den Banner der Dämonen darstellt, die ihrerseits in ihm den heiligen Gottes, den Messias, den Zauberer sehen, der stärker ist, als sie, so liegt auf der Hand, daß die Heilung des Gelähmten lediglich eine jener Illustrationen dieser Zaubermacht Jesu über die Dämonen bedeutet, von denen wir bei Markus eine ganze Menge kennen gelernt haben. Von einer Geschichtlichkeit dieser Erzählung kann so wenig die Rede sein, als von der Geschichtlichkeit der von Jesus erzählten dämonischen Wundertaten überhaupt. Alle diese Wundertaten sind Gebilde des Volksglaubens an Dämonen und auf Jesus ganz natürlich deshalb übertragen, weil die Zeitgenossen, soweit sie den Kreisen des Volksglaubens angehörten, wie die meisten, an welche sich die Verkündigung des neuen Evangeliums wendete, dadurch am besten ihrer Überzeugung Ausdruck geben konnten, daß in Jesus eine höhere und stärkere Gestalt desselben dämonischen Wesens erschienen sei, das in den Totenseelen, Naturdämonen, Krankheitsdämonen verkörpert war. Jesus bedeutet eine neue Stufe in der Offenbarung der dämonischen Macht; die Würde als Heiliger Gottes, Sohn Gottes oder Messias, die ihm der Glaube seiner jüdischen Anhänger zuschrieb, mußte sich in den Kreisen des Volksglaubens, in dem die Dämonen eine so große Rolle spielen, in der Bannung und Überwindung der Dämonen beweisen, weil in der Religionsgeschichte allezeit eine höhere Gestalt des Göttlichen im Kampfe mit den niederen Gestalten dieses sein höheres Wesen offenbart.

Wer dieser Erklärung entgegenhalten möchte, daß wir Vorstellungen, die von Chinesen, Indianern, Europäern und Indiern bezeugt sind und die z. B. im Rigveda mehr

als 1000 Jahre vor der Zeit Jesu zurückliegen, auf die Verhältnisse des neutestamentlichen Schrifttums übertragen, dem antworten wir mit der durch die ganze Religionsgeschichte bezeugten und jedem Kenner der Religionsgeschichte bekannten Tatsache, daß die Vorstellungen von den Seelen und von den Naturdämonen und das religiöse, abergläubische und praktische Verhalten zu diesen Formen der übermenschlichen Macht zu allen Zeiten und bei allen Völkern wesentlich dieselben gewesen sind und heute noch sind. Wir berühren hier eben die gewaltige Schicht der geschichtslosen Religion, die als Superstition, d. h. als Überlebsel (survival) aus der grauen Urzeit unseres Geschlechtes in die Gegenwart hineinragt und aller geschichtlichen Entwickelung trotzt. Es ist für den Glauben an die Seelen und Naturdämonen, also auch Krankheitsdämonen, völlig gleichgültig, ob derselbe in Amerika, oder in Australien, oder in Afrika, oder in Asien, oder in Europa auftritt, und es ist gleichgültig, ob er in Schriften und Denkmälern vertreten ist, die Tausende von Jahren vor der christlichen Zeitrechnung zurückliegen oder die erst dieser neueren Zeit angehören. Es sind noch kaum 120 Jahre her, seit in Europa die letzte Hexe verbrannt worden ist und während vier Jahrhunderten hat der Hexen- und Teufelglaube in Europa furchtbar gewütet. Und mitten in unserer aufgeklärten Gegenwart hat der französische Schwindler Leo Taxil Papst, Kardinäle und die ganze katholische Gesellschaft mit seinem Teufelsroman zum Narren gehalten. Wenn daher der Glaube, daß man Dämonen den Weg verbergen müsse, indem man durch das Loch im Dach einen Weg vorschlägt, der dem Dämon verborgen ist, im Rigveda, etwa 1500 Jahre vor Christus angetroffen wird, so beweist das gar nicht, daß dieser Glaube nicht auch bei den Semiten oder in den Kreisen, wo die Wundererzählungen des Markus geprägt worden sind, verbreitet gewesen ist. Unsere Erzählung ist vielmehr abermals eine starke Bestätigung der allgemeinen religionsgeschichtlichen Tatsache, daß die Formen des Seelenglaubens und Dämonenglaubens und die Verhaltungsweisen des Menschen zu diesen gefürchteten Gästen, die aus dem Tode ins diesseitige Leben zurückkehren, immer und überall wesentlich dieselben sind. Wir stoßen hier auf ein gewaltiges „psychologisches Einerlei", das die Zusammengehörigkeit aller menschlichen Seelengestalten zu einem einzigen Reiche der Verwandlungen beweist, an dessen Spitze der Weltdämon, der Weltgeist, die Weltseele, der Quell und der Herr aller Geister steht — jenes Wesen, das mit tausend Namen genannt wird, am liebsten aber auf den Namen der Liebe hört, mit dem ihn sein großer Sohn und dessen große Brüder genannt haben und ewig nennen werden.

Kreyenbühl.

Vom Bekenntnis.

Anläßlich der im Hauptblatt über dieses Thema letzthin wieder herüber und hinüber geführten Erörterung sei aus der österreichischen evangelischen Landeskirche folgendes Tatsächliche berichtet.

Die nordböhmische Pastoralkonferenz vom 16. Mai dieses Jahres hat nachstehende, in einer nordböhmischen Gemeinde anstandslos eingebürgerten und allgemein lieb gewordenen Formen des Glaubensbekenntnisses zum Gebrauche in der ganzen Kirche (zunächst der eigenen Landeskirche) vorgeschlagen:

1.

„Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele gegeben hat und noch erhält, und das aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, das ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin. Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene. Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu ihm kommen kann, sondern der Heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen, erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten, gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, sammelt, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christo erhält im rechten einigen Glauben, in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen alle Sünden vergibt und ein ewiges Leben geben wird."

2.

„Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden. Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingeborenen Sohn, unsern Herrn. Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung und ein ewiges Leben."

Vier nordböhmische Presbyterien, hinter denen noch einige andere standen, haben sodann auf der diesjährigen deutschböhmischen Superintendentialversammlung die Berücksichtigung dieser und anderer von der Konferenz gemachten Vorschläge bei der für Österreich zu erwartenden Agende beantragt, woraufhin die Superintendentialversammlung beschloß, daß die geäußerten Wünsche auf der bevorstehenden Generalsynode vorgebracht werden sollten.

Vom Büchertisch.

D. **Joh. Georg Dreydorff**, Pastor an der evangelisch-reformierten Kirche zu Leipzig, **Kasualreden**. Leipzig 1907. Verlag von M. Heinsius Nachfolger. Unsere Leser kennen ihn, diesen prachtvollen freien Mann voller Geist und Leben bis in sein spätes Alter. Viele werden ihn lieben, weil sie ihm dankbar geworden sind für manches freimütige Wort in unseren Spalten. Nun hat sein Nachfolger Pastor Bonhoff in Leipzig aus dem Nachlaß des am 22. Dezember 1905 im 73. Lebensjahr Heimgegangenen Kasualreden herausgegeben, die Seite für Seite den Mann wieder erkennen lassen, fein, scharf, klar; wahrhaftig, ernst und tief. — Die Jüngeren werden sich mit mir freuen, einmal Kasualreden eines freigesinnten Pfarrers zu bekommen. Es ist daran Mangel für uns, während auf der anderen Seite reichlich Vorbilder existieren. Das ist schwer für uns vor allem in der Großstadt, die mit ihrer Zahl der Amtshandlungen uns ausschöpft und abhetzt. Aber doch auch gut und heilsam. Auch den Dreydorff wird keiner nachpredigen können, aber reiche Anregungen kann er bieten. Freilich glaube ich kaum, daß man heute, wie er es tut, beinahe jedesmal erst sich mit traditionellen Auffassungen der kirchlichen Akte wird auseinandersetzen. Ich gestehe, daß mir diese Aufklärung und Polemik zu viel gewesen ist in den Reden. Sie stammen von einem Kämpfer und aus heißen Kampfeszeiten und wenn wir heute auch nicht Frieden haben, so hat uns der Väter Kämpfen doch schon weiter gebracht. Man wird freilich sich hüten müssen, auch heute noch zuviel vorauszusetzen an Erkenntnis und Kenntnissen und wird auch immer im gegebenen Augenblick schlicht und klar alle Magie und bloß kultisch-unevangelische Wertung der Amtshandlungen abwehren müssen, aber zu seiner Zeit, D. hat es kaum je unterlassen.

Sieben Taufreden und vier Reden beim Übertritt von Israeliten, zwölf Konfirmationsreden, sieben Abendmahls- und zwei Ordinationsreden, zwanzig Reden zu Trauungen und sechzehn bei Begräbnissen enthält das Buch von 246 Seiten. Schon diese Zahlen zeigen die durchaus angemessene Kürze und Knappheit der Reden, im wohltuenden Unterschied des Langen, die mir vom Studium von Palmers Kasualreden her in der Erinnerung sind. Vorausgeschickt ist eine knappe Darlegung der Bedeutung der einzelnen evangelischen Kultushandlungen, die für den Konfirmandenunterricht uns wertvoll sein wird. Bonhoff schickt ein Lebensbild voraus, ähnlich wie er's uns in Nr. 52 des vorigen Jahrganges gegeben hat, und eine Zusammenstellung seiner Schriften gibt Bonhoff als Vorwort.

Zu der ernsten Frage der Kasualreden ein praktischer Beitrag, den wir nicht übersehen dürfen.

Alfred Fischer.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig bei, auf den wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oskar Beck) München.

Soeben ist erschienen:

Moderne Propheten

von Pastor Karl Rösener

Erster Band: Hartmann, Tolstoi, Nietzsche.

V, 231 Seiten 8°, in Leinwand gebunden 3 Mark. — Das Werk ist auf mehrere gleichstarke, aber einzeln käufliche Bändchen berechnet. — Der zweite Band wird enthalten:

Carlyle, Ruskin, Emerson.

„Die drei vorliegenden Essays behandeln, wie kurz angedeutet: Eduard von Hartmann, den Vertreter des Nichtigkeitsgefühls, Leo Tolstoi, den Apostel des Abhängigkeitsgefühls, und Friedrich Nietzsche, den philosophischen Poeten des Machtgefühls. Rösener hat eine gute und feine Art, uns in das Wesen der Fragen einzuführen, er schreibt leicht und verständlich, durch das Ganze weht ein Hauch ehrlichen Bestrebens, die radikalen Propheten zu verstehen und ihnen gerecht zu werden . . . Die fesselnde leichte Darstellungsweise empfiehlt das Buch auch zu gemeinsamer Lektüre im Kreise gebildeter Menschen."
Düna-Zeitung, Riga.

Gleichzeitig ist von demselben Verfasser erschienen: **„Im Kampf um die Volksseele."**
Ein Beitrag zur sozialen Versöhnung und zur Organisation der Volkserziehung.
VI, 67 Seiten 8°, elegant kartoniert 1,20 Mark.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

Harmoniums

m. wunderv. Orgelton, v. 78 M. an.
Illustr. Pracht-Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Illustrierte Prospekte auch über den neuen Spielapparat „Harmonista", m. dem jedermann ohne Notenkenntn. sof. 4st. Harmonium spielen kann.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Frankolieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. Zech's Möbel-Fabrik, Berlin, O.
Kleine Andreasstr. 9
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen

Der Verlag des Protestantenblattes.

Wilhelm Burr

Tegel-Berlin, Schlieperstr. 29
von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung als **Rezitator** im Adreßbuch der deutschen Rednerschaft empfohlen.
Rezitation aus klassischen und modernen Dichtungen.
Spezialgebiet: **Fritz Reuter** und die plattdeutschen Dichter der Gegenwart.

Gesucht für **sofort** ein

Hauslehrer

für einen fast 10jährigen Knaben, der längere Zeit im Hause unterrichtet werden soll. Lehrplan der Badischen Gymnasien. Zeugnisse und Photographien bitte an

Frau **Louis Borchard Ww., Villa Falkenhalde, B.-Baden.**

Mannborg,

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.

Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerke.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Geistliche und Lehrer!

Wer teilt uns zum Zwecke der Gewinnung neuer Leser

Adressen

von kirchlich-liberal gesinnten Männern

vornehmlich aus **obigen beiden Berufsständen** mit?
Im voraus verbindlichsten Dank!

Hochachtungsvoll

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin
Hohenfriedbergstrasse 15.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von **Professor Beck**
liefert preiswert
in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

DER VOLKSERZIEHER

Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.

Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.

Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom

Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 3.

Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

DIE HILFE.

WOCHENSCHRIFT
für
Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmäßig

Politische Notizen

Politische und volkswirtschaftliche Aufsätze

Soziale Bewegung

Unsere Bewegung.

Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze. Novellen — Kunstliteratur — Allerlei — Briefkasten.

Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.

Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 40.

Berlin
Bremen.

2. Oktober 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: An unsere Leser. — Tagebuch: Robert Bassermann †. — Lútherisch oder luthérisch? — Eine Drohung. — Noch etwas Patriotismus. — Deutsch-evang. Bund für die Ostmark. — Austritts-Statistik. — Lehrer als Synodalreferent. — Die Ehe mit der Schwägerin. — Blätter für den Evang. Kindergottesdienst. — Die Bestie im Menschen. — Die Waldenser Kirche. — Deutsche Einigkeit. — Ein Fund. — Mißverständnis. Kirchenpolitik. — Pfarrervereine und kirchl. Parteien. — Vereine und Versammlungen. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

An unsere Leser

ergeht die herzliche Bitte, unsern Verlag durch eifrige Mitarbeit beim Werben neuer Abonnenten zu unterstützen. Wir können und wollen keine Konkurrenz der Blätter sein, die in Landeskirchen oder einzelnen Provinzen Preußens unsere Sache vertreten, es gibt aber soviel gemeinsame Fragen, es gibt zu lernen aus den gesammelten Nachrichten und Stimmen aus anderen Kirchen, es gilt auszutauschen die Kräfte und Ansichten zwischen Nord und Süd und Ost und West, daß ein Blatt des kirchlichen Liberalismus, der freigesinnten Protestanten für ganz Deutschland möglich und nötig ist. Mitarbeiter auf allen Gebieten deutschen protestantischen Wesens und werbende Freunde! Laßt uns arbeiten nicht für uns, sondern für das Evangelium und unser deutsches Volk mit ganzer Kraft und fester Treue.

Tagebuch.

Robert Bassermann †. Der Vorstand der Kirchlich-protestantischen Vereinigung widmet dem verstorbenen Manne folgenden Nachruf:

Die Kirchlich-protestantische Vereinigung gedenkt mit tiefer Wehmut und unvergänglicher Dankbarkeit ihres leider zu frühe heimgegangenen Gründers und Vorsitzenden, Robert Bassermann. Er hat in richtiger Erkenntnis der Bedürfnisse unserer Zeit alles getan, um die bis jetzt vielfach noch beiseite stehenden liberalen Protestanten, vor allem auch die Gemeindeglieder aus den sogen. gebildeten Ständen zur Mitarbeit am kirchlichen Vereinsleben und an der Sammlung der Neuzuziehenden zu gewinnen. Er hat insbesondere den Gedanken der Errichtung eines evangelischen Gemeindehauses der Verwirklichung näher geführt und durch unermüdliche, zeit- und kraftraubende Arbeit schöne und hoffnungsvolle Erfolge erzielt. Seiner Initiative verdanken wir die seit einem Jahre bestehende Nähschule, den Sonntagnachmittagsverein für weibliche Angestellte, den Ankauf eines wertvollen und günstig gelegenen Bauplatzes für ein Gemeindehaus und nicht am wenigsten die Verbreitung der Erkenntnis von der Notwendigkeit eines solchen Hauses und Sammelpunktes in weiten Kreisen. Unsere Sache wird es sein, die Treue des Verstorbenen zu lohnen durch tatkräftige Weiterführung des begonnenen Werkes.

*

Sollen wir lútherisch oder luthérisch sein? Aus Anlaß eines Streites über die Betonung des Wortes „Lutherisch" schreibt ein luthérisches Blatt, die „Ev.-luth. Freikirche":

„Die Hauptsache wird dabei ganz übersehen, nämlich der verschiedene Sprachgebrauch, der sich im Laufe der Zeit mit den verschieden betonten Wörtern verbunden hat. Wir nennen bekanntlich „luthérisch" alles, was sich nicht allein auf Luthers Person bezieht, sondern die ganze nach ihm benannte Kirche angeht. So reden wir stets von luthérischer Kirche, luthérischer Lehre, luthérischem Glauben, luthérischem Bekenntnis, luthérischem Katechismus usw. Aber andererseits reden wir auch von lútherischen Schriften, von lútherischer Eigenart gegenüber der Melanchthons usw. Wir können nicht in allen Dingen „lútherisch" sein, aber wir wollen in allen Dingen gut „luthérisch" sein." — Uns geht's just umgekehrt. „Wir können nicht in allen Dingen luthérisch sein, aber wir wollen in allen Dingen gut lútherisch wieder werden! — Der Deutsche Sprachverein stellt fest, daß die richtige Betonung „lútherisch" sein müsse, weil man auch wagnerisch und nicht wagnérisch, schwärmerisch und nicht schwärmérisch betone. Auch Lessing, Schiller im Wallenstein, Logau und Flemming bezeugen dies. Lutherisch ist falsch nach luthericus gebildet.

*

Eine Drohung gegen die Blockpolitik der Regierung kommt von orthodoxer Seite. Je mehr die Regierung sich nach links neige und dem kirchlichen Liberalismus die Geschäfte zu besorgen erlaube, desto kälter stellten sich die kirchlich-konservativen Kreise zum landesherrlichen Kirchenregiment. Am Rhein nehme darum auch der freikirchliche Gedanke immer mehr die Gemüter gefangen, und auch in Westfalen mehrten sich die Stimmen, welche eine Befreiung von der liberalen, durch königliche Behörden ausgeübten Zwangsherrschaft forderten. Auch im ruhigen Osten werde, wenn die Besorgnisse nicht durch eine unparteiische Haltung der Regierung zerstreut würden, der freikirchliche Gedanke sich geltend machen, und die liberale Blockpolitik zur Erschütterung der Landeskirche und des landesherrlichen Kirchenregiments führen. Aeußerungen von verschiedenster Seite ließen darüber keinen Zweifel. Solche Stimmen, die wir nur als ein Beispiel von vielen angeführt haben, geben doch zu denken. — So druckt der „Reichsbote" zustimmend aus der konservativen „Ostpr. Ztg." ab. — So gleichgültig also ist die Kirche diesen Hütern von Thron und Altar, so leichtherzig werfen sie dem König das landesherrliche Kirchenregiment vor die Füße — — wenn er nicht mehr ihren Willen tut. Man wird auch solche Stimmen beachten müssen, wenn man die „Kirchlichkeit" der Rechtgläubigkeit richtig einschätzen will, wie denn Königstreue und Patriotismus hier in eigentümliche Beleuchtung rücken.

*

Noch etwas „Patriotismus" vom Eucharistischen Kongreß in Metz wird bekannt. Nach der „Tgl. Rdsch." hat der Herr Fischer, Erzbischof von Köln in der Sitzung vom 7. August gesagt: „Wir sind hier weder Deutsche noch Franzosen, sondern alle Katholiken", und hat nach diesen Worten die Bischöfe von Verdun, Langres und Saint-Dié in seine Arme geschlossen. Ein französisches Blatt: L'Energie Française bemerkt, daß sich die Bischöfe dieser unerwarteten Umarmung nicht entziehen konnten. „Der dadurch hervorgerufene Eindruck war sehr peinlich, und ich zweifele, daß diese Szene in der Tat, wie es der schlaue Erzbischof geplant hatte, der Sache des Anschlusses an das Zentrum gedient hat. Die Metzer fanden im übrigen 100 Formen, um darauf zu erwidern: Sie spendeten der Predigt des Mgr. Foucault in der Kathedrale rauschenden Beifall. Beim Vorübergehen des Festzuges brachen sie in Rufe aus: Es leben die französischen Bischöfe, und ein angesehener Kaufmann hatte sein Haus mit dem Wappen des abwesenden Bischofs Turinaz geschmückt, was einen recht originellen Protest bildete."

*

Der Deutsch-evangelische Bund für die Ostmark hat am 15. August sein Jahresfest in Marburg (Steiermark) gehalten. Es gehören ihm 83 Ortsgruppen an, sein Obmann ist Pfarrer Dr. Antonius in Wien. Nach einem Referat von Pfarrer Hochstetter (Neunkirchen) wurde einstimmig eine Entschließung angenommen, in der die Trennung der evangelischen Kirche in eine solche deutscher und eine solche tschechischer Sprache „nicht bloß für ein Gebot gesunden Volksgefühls und kirchlicher Klugheit, sondern auch für eine sittlich-religiöse Notwendigkeit zur Wahrung des kirchlichen Friedens" bezeichnet wird. In einer zweiten Entschließung werden die Angriffe eines altkatholischen Organs auf den Protestantismus zurückgewiesen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die wenigen Störenfriede von altkatholischer Seite selbst zum Schweigen gebracht und das bisherige friedliche Einvernehmen im gemeinsamen Kampfe nicht getrübt werde.

Eine genaue Austritts-Statistik unter Berücksichtigung des Zeitpunktes, als die große Agitation zum Massenaustritt aus Anlaß des Schulgesetzes in Preußen einsetzte, haben wir schon früher wiederholt gefordert. Wir freuen uns, daß auch die „Kreuzzeitung“ nun diese Forderung erhebt. Tschirn, der Freireligiöse, hat in Prag von 5000 Austritten geredet. Wir vermuten, daß die Zahl größer ist. Wir dürfen aber nicht mit Vermutungen, sondern wir müssen mit klaren Zahlen rechnen können.

*

Ein Lehrer als Synodalreferent. In einer schlesischen Kreissynode hat ein Lehrer das Referat über den vom Konsistorium bestimmten Beratungsgegenstand gehalten. — Das ist eine erfreuliche Ausnahme und fällt uns auf, weil wir gewöhnt sind, diese Arbeit fast überall in den Händen von Pastoren zu sehen. Das ist aber ein ungesunder und unnatürlicher Zustand in der Kirche des allgemeinen Priestertums. Wir wünschten, daß gar bald die Pastoren gegenüber den Laien bei Synodalreferaten in der Minderheit auftreten, wie es ihnen nach der Zahl und nach der Art unserer evangelischen Kirche gebührt.

*

Die Ehe mit der Schwägerin, der Schwester der verstorbenen Frau ist in England staatlich anerkannt worden, gegen den heftigen Widerspruch der (evangelischen) Bischöfe der Hochkirche. Der Bischof von London fordert in einem offenen Brief die Geistlichkeit auf, solche Ehe nicht einzusegnen und droht Geistlichen der Staatskirche, die dies dennoch tun, mit kirchlichen Strafen. Das ist vergebliche Mühe, und das ist eine leere Drohung. Die Bevölkerung begrüßt die Aufhebung jener Zwangsmaßregel aus einer Zeit, die anders empfand, und die Anlässe zu kirchlichen Strafen sind 1892 gesetzlich festgelegt, unter ihnen aber fehlt die Einsegnung solcher Ehe.

*

Blätter für den Evangel. Kindergottesdienst. Herausgegeben von E. Barck, Pfarrer in Lahr i. B. Erscheinen seit April 1907 monatlich. Evangel. Verlag in Heidelberg. Preis der vierseitigen Nummer jährlich 75 Pf. — Die Blätter wollen den Leitern und Helfern von Kindergottesdiensten dienen. In der Erkenntnis, daß die Einführung bezw. Ausgestaltung der Kindergottesdienste für unsere Kirche von größter Bedeutung ist, möchten die „Blätter f. d. Ev. K.“ mithelfen an der Lösung der in dies Gebiet einschlagenden Fragen, sie möchten Rat und Auskunft erteilen, und einen fruchtbringenden Austausch zwischen den für den Kindergottesdienst sich interessierenden Geistlichen und Laien vermitteln; und dies alles von einem freien theologischen und pädagogischen Gesichtspunkt aus. Es liegen bis jetzt die ersten acht Nummern vor; dieselben enthalten neben „Mitteilungen und Nachrichten“ u. a. folgende Aufsätze: „Kindergottesdienst ohne sog. Helfer“, „Unser erster Kinder-Waldgottesdienst“, „Mission im Kindergottesdienst“, „Der Grundsatz der Freiwilligkeit“, „Das Einüben der Lieder für den Kindergottesdienst“, „Ferien im Kindergottesdienst?“, „Ein Elternabend“, „Der Gustav-Adolf-Verein im Kindergottesdienst (eine Katechese)“; ferner eine Anzahl bisher noch ungedruckter Gebete, die Wimmer für einen Kindergottesdienst verfaßt hat, und endlich fortlaufende „Biblische Stoffe zu Unterredungen“, in denen geeignete Bibelabschnitte für die Behandlung im Kindergottesdienst kurz und praktisch disponiert sind. Möchten diese Blätter, die wiederum den Beweis liefern, wie auch die geschichtlich-wissenschaftliche Richtung in Theologie und Kirche an den praktischen Aufgaben unserer Zeit sich beteiligt, zahlreiche und eifrige Leser und Mitarbeiter finden. Der Evangel. Verlag in Heidelberg versendet gern Probenummern.

*

Die Bestie im Menschen. Ueber die schreckliche Katastrophe bei der französischen Automobilwettfahrt zwischen Bordeaux und Clermont-Ferrand berichtet die Vossische Ztg. Nr. 364. In dem Bericht heißt es: Ein Pneumatik eines Hinterrades platzte, das Fahrzeug gehorchte der Steuerung nicht, fuhr gegen einen Baum am Straßenrand und überschlug sich. In dem Wagen saßen außer dem Führer Siegesmann und seinem Mechaniker Perret, zwei Photographen, Felix Luquin, der für die Zeitschrift „La Vie au grand air“ Augenblicksaufnahmen machte, und Meurice, der für verschiedene Blätter Lichtbilder besorgte. Alle vier wurden in weitem Bogen hinausgeschleudert, Siegesmann und Perret hatten nur Beulen und leichte Verstauchungen; Meurice blieb gänzlich unverletzt; Luquin dagegen hatte einen Schädelbruch, der linke Vorderarm, die linke Schulter und fünf Rippen waren ihm gebrochen, er war bewußtlos und starb kurz nach dem Unfall. Kaum hatte Meurice sich aufgerafft und festgestellt, daß er heil war, als er auch schon seinen photographischen Apparat aus der Hülle hervorzog, den verunglückten Kraftwagen und seinen zerschmettert auf der Landstraße liegenden Genossen aufnahm und auf einem inzwischen herangekommenen anderen Wagen wohlgemut weiterfuhr. — Nun sage noch einer etwas über die Indianer oder die Neger, die ihre Feinde wenigstens nur zu Tode marterten.

*

Die Waldenser Kirche hat zwei bedeutende Männer verloren; den gelehrten Dr. theol. Paolo Gaymonat und den langjährigen Leiter des Evangelisationswerkes D. theol. Matteo Paschel.

*

Deutsche Einigkeit feierte in Schöneberg bei Berlin Feste. Dort bestand ein Parochialverein ohne Unterscheidungsmarke, der aber für die positive Sache schließlich arbeitete. Neben ihn trat ein liberaler Parochialverein, der erste aber erklärte sich nun für positiv. Das war einer Anzahl Mitglieder nicht recht und sie gründeten nun einen „Kirchlich unabhängigen Verein“ — wir empfehlen dem Rest der Gemeinde sich als „Kirchlicher Verein der Vereinslosen“ zusammen zu tun, dann ist der Kreis geschlossen!

*

Ein Fund altchristlicher Manuskripte ist in Edfu in Oberägypten nahe der Stätte eines alten koptischen Klosters gemacht worden. Ein Eingeborener deckte beim Wegräumen von Steinen einen sargähnlichen Behälter auf, in dem er eine Anzahl Pergamenthandschriften fand, die in eine Papyrusdecke gewickelt waren. Der Forschungsreisende de Rustafjaell erwarb sie und sandte sie nach England. Dort sind die Manuskripte bereits als einzigartige koptische und griechische kirchliche Dokumente aus dem 9. bis 11. Jahrhundert festgestellt worden, und etwa ein Dutzend griechische Papyri stammen aus dem 6. Jahrhundert. Besonders wichtig sind 25 Blätter der apokryphischen „Worte Christi“ in einer koptischen Uebersetzung nach einem verlorenen griechischen Original, wovon bisher nur 13 Blätter existierten, 12 in Paris und eines in Berlin. Die Manuskripte enthalten ferner Stücke aus den Evangelien in Griechisch und Koptisch, die Apokalypse in Koptisch, die Geschichte der Wunder von Kosmos und Damian (aus dem 6. Jahrhundert datiert), eine Predigt von St. Pisenthios in Koptisch, eine Predigt von St. Cyrill, Bischof von Jerusalem, über das heilige Kreuz, in Koptisch nach einem griechischen Original, und ein Manuskript in nubischer Sprache, in dem das Leben von St. Menos und die Beschlüsse des Nicäischen Konzils mitgeteilt werden. Dieser Fund ist besonders bemerkenswert, da erst die Handschriften der Berliner Bibliothek uns die erste Kunde von der verschollenen Sprache gebracht hatten.

*

Ein Mißverständnis durch ungenaue Ausdrucksweise der Redaktion hat Unheil angerichtet. Ueber einen Artikel der vorigen Beilage, der das „Urteil eines Katholiken über den liberalen Protestantismus“ enthält, ist die Ueberschrift eines Nachrufs für den verstorbenen trefflichen Robert Bassermann geraten, der zurückbleiben mußte, und nun, da das Hauptblatt aus einer anderen Feder Worte des Dankes und des Gedächtnisses gebracht hat, ganz fortbleiben kann. Wir bitten unsere Leser für diesen Wirrwarr um Entschuldigung. Dazu einige Druckfehler-Korrekturen in dem betr. Artikel: Zeile 2 Siebeck statt Sieleck. — Sp. 935 in der Mitte diplomatic pontificale statt pertificale und 5 Zeilen weiter: nicht auch noch ein wirklicher Kirchenstaat statt: nur.

Kirchenpolitik.

1. Stück.

Politik ist Tätigkeit und Lehre zur Gesunderhaltung eines Gemeinschaftskörpers. Dieser Körper muß die in ihm vorhandenen Teile und Organe aus- und durchbilden, er muß nach außen Raum zur Ausdehnung und ein Wirkungsfeld haben. Politik ist Hygiene des Gemeinschaftskörpers. So auch Kirchenpolitik. Sie ist einfach notwendig, ganz abgesehen davon, ob sie uns gefällt. Neben dem Bürgertum und Adel ist plötzlich, fast über Nacht, wenn man mit den Jahrhunderten der Kirchengeschichte rechnet, der Arbeiterstand entstanden, in sich geschlossen durch dogmatische Lehren und ein festes Netz der Organisation. Diese Massen müssen eingegliedert werden. Das geht protestantisch nicht durch Unterwerfung oder Ausschluß. Das geht auch nicht durch einzelne sozial gesinnte Pastoren, hier liegt eine Aufgabe der inneren Kirchenpolitik. Neben der traditionellen, in Bekenntnissen und Katechismen, Schul- und Lehrbüchern festgelegten Kirchenmeinung ist innerhalb der Kirche eine Weltanschauung, eine Theologie, eine Lebensanschauung erwachsen, die mit jenen Lehren scharf differiert. Tatsächlich sind es kleine Kreise, die mit klarer Ueberzeugung jene alten Meinungen vertreten, klein ist die Schar der Widersprechenden aus Ueberzeugung, groß die Scharen, die auf beiden Seiten mit dem „Gefühl“ für das eine oder andere sich entscheiden. Wieder geht es protestantisch nicht so, daß der eine oder der andere Teil sich unterwerfen muß, wieder hilft das Verständnis einzelner nichts — hier liegt eine Aufgabe der Kirchenpolitik, es gibt eine große Einheitlichkeit herzustellen, in der sich alle wiederfinden.

Das Auftreten und Wachstum der Industrie hat uns nicht nur die Arbeitermassen gebracht, auch die Massenorte, die schnell wachsen, Häuser mit der Einwohnerschaft von

Dörfern, Straßen mit einer Einwohnerzahl von kleinen Städten und Gemeinden mit einer Mitgliederzahl von mittleren Provinzialstädten. Mit diesem Massenwohnen Lebensbedingungen, die auf Verstand, Gemüt und Wille der Menschen anders wirken als die früheren, und Gewohnheiten, die Katechismus und Sittenlehren, praktische Theologie und Pädagogik innerhalb eines Menschenalters veralten lassen. Die Kirchenpolitik wird bei der Frage der religiös-sittlichen Versorgung dieser Massengemeinden, mit Menschen und Gedanken sie zu pflegen, Arbeit finden. Mit den Formeln: Gemeindeteilung, Vermehrung der Pfarrstellen, Gemeindehelfern ist hier noch wenig getan.

Kirche und Staat haben zusammen die Schule, vor allem die Volksschule groß gemacht, sie ist zum selbständigen Organ ausgewachsen, der Lehrerstand hat Selbstbewußtsein und Eigenart gewonnen, die organische Verbindung mit der Kirche ist gelöst durch die Masse andersartigen Lehrstoffes, durch eine eigene pädagogische Wissenschaft, durch die Interkonfessionellität der Schulpolitik. Die Kirchenpolitik wird sich besinnen müssen, wie sie hier zu handeln gedenkt. Auch hier leisten die Formeln: Abschaffung der geistlichen Schulinspektion, Beseitigung des Religionsunterrichtes aus der Schule sachlich zu wenig, und andrerseits zuviel an Verärgerung und Mißverständnis.

Unser Staat ist souveräner Staat, er wird auch christlicher Staat genannt, das kommt oft nur dort zutage, wo es gilt, Nichtchristen einzuschränken und zu ärgern, oder wo es gilt, moderne Forderungen der Freiheit und Selbständigkeit in Kunst und Wissenschaft zu bekämpfen, so gewiß auch christliches Bewußtsein soziale Fürsorge, friedliche äußere Politik, bestimmt hat. — Die Kirchenpolitik wird um die Frage des Verhältnisses zum Staat nicht herumgehen, sie wird ihre Lösung anbahnen müssen. Wir rechnen auch diesen Punkt bewußt zur inneren Politik der Kirche und meinen auch hier, daß Schlagworte: Trennung von Kirche und Staat, staatsfreie Kirche, Staatskirche, Volkskirche allzu billig sind, um dem Ernst der Sache Ausdruck zu geben.

Dazu kommt die äußere Politik der Kirche. Sie war bisher — erst der Allgemeine deutsche evangelische Kirchenausschuß hat hier einen ersten Schritt getan — Sache der freien Vereine, wir meinen, daß sie Sache einer lebendigen, aktionsfähigen Kirche selbst ist. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit Rom, mit den freien Gemeinden, mit den Heiden. — Daß Rom so viele Menschen mitten im deutschen Vaterlande noch unter seiner Herrschaft hat, ist unzweifelhaft ein Zeichen der Schwäche nicht des Protestantismus, seiner Idee, die wirkt weit hinein in katholische Kreise, sondern seiner Kirchen. Diese selben Kirchen tragen die Schuld an der Bildung freier Gemeinden. Diese selben Kirchen müssen eilen, wenn das Kreuz rechtzeitig bei den Kanonen sein soll, um die Verwundeten zu pflegen, die Wilden zur ganzen Kultur zu bringen.

Wir haben hier ein Arbeitsprogramm für unsere Beilage entworfen, das nun in einzelnen Artikeln erledigt werden soll. Alles Gesagte ist zur Diskussion gestellt, die, wenn uns hier der Platz fehlt, im Hauptblatt sich ausdehnen kann. Wir müssen wissen, was wir wollen, damit wir wollen können, was wir wissen!

Nicht jede Nummer wird diese Gedankengänge bestimmt aufnehmen können, auch neue Fragestellungen können sich ergeben, Tagesereignisse können wichtiger werden und rasche Erledigung fordern, aber wir hoffen im Laufe dieses Winters mit der Besprechung zu Ende zu kommen.

Pfarrervereine und kirchliche Parteien.

In Nr. 27 des Protestantenblattes wird gefragt, wie sich die Parteinahme gewisser Pfarrervereine für orthodoxe Bestrebungen vertrage mit der angeblichen Unparteilichkeit dieser Vereine, und es wird von den Mitgliedern der Pfarrervereine unter den Lesern des Protestantenblattes ein Urteil über diese Entwickelung gewünscht. In der Tat ist das Thema „Pfarrervereine und kirchliche Parteien" wert, einmal verhandelt zu werden. Am besten würde das zunächst innerhalb der Pfarrervereine selbst zu geschehen haben. Die kirchliche Presse könnte ja das Ergebnis immer noch einer Nachprüfung unterziehen. Schreiber dieses beabsichtigt deshalb auch nicht, hier in eine grundsätzliche Erörterung der Frage einzutreten, sondern möchte nur einige Bemerkungen tatsächlicher Natur dazu machen.

Die Pfarrervereine wollen möglichst alle evang. Pfarrer einer Landeskirche oder einer Provinz zu gemeinsamem Vorgehen in gewissen Fragen des kirchlichen Lebens vereinigen. Damit haben sie sich eine Aufgabe gestellt, mit deren Lösung sie sich ein großes Verdienst um unser kirchliches Leben erwerben würden. Denn ohne Zweifel hat der „tiefe Graben", der vielfach die kirchlichen Parteien und die sich zu ihnen haltenden Pfarrer trennt, manchen Schaden im Gefolge. Und jeder, der etwas zu seiner Ueberbrückung beiträgt, tut ein gutes Werk. Unter dieser Ueberbrückung verstehen wir keineswegs eine Abschleifung oder gar Vertuschung der vorhandenen Gegensätze. Davor behüte uns der Himmel. Die Gegensätze dürfen nicht verschleiert, sondern müssen in aller Schärfe erfaßt und in ehrlichem Kampfe ausgetragen werden. Wohl aber ist dringend zu wünschen, daß die Anhänger der verschiedenen kirchlichen Richtungen sich gegenseitig verstehen und achten lernen und daß sie sich durch ihre Abweichungen auf dogmatischem Gebiete nicht hindern lassen an gemeinsamer Arbeit auf anderen Gebieten, die dem Parteikampfe entrückt sind oder doch entrückt sein sollten.

Haben die Pfarrervereine nun bisher zu einem solchen Sich-Verstehen ihrer theologisch verschieden gerichteten Mitglieder beigetragen? Aus mehrjährigen Erfahrungen heraus glaube ich unbedenklich „ja" antworten zu dürfen. Nicht, als ob in dieser Beziehung nichts mehr zu wünschen übrig bliebe. Aber es ist doch schon Erfreuliches erreicht worden. Von meinem eigenen Vereine kann ich bezeugen, daß Orthodoxe und Liberale einträchtig zusammenarbeiten. Auch in anderen Vereinen, wo die Zusammensetzung eine für die Liberalen weniger günstige ist, geschieht das Gleiche. Und wer je an den Tagungen des Verbandes deutscher evangelischer Pfarrervereine teilgenommen hat, wird den Eindruck mit davongenommen haben: zum mindesten ist der gute Wille da, mit der Unparteilichkeit innerhalb des Verbandes Ernst zu machen. Anhänger der kirchlichen Rechten, denen die liberale Theologie eine bedauerliche Irrung ist, wenn nicht etwas weit Schlimmeres, verkehren und verhandeln auf das freundschaftlichste mit Anhängern eben dieser Theologie.

Freilich die liberalen Theologen sind im Pfarrervereinsverbande noch sehr in der Minderheit; und man könnte vermuten, man behandele sie nur deshalb freundlich, weil sie doch nicht viel zu sagen hätten und jederzeit überstimmt werden könnten. Ich bin nicht Optimist genug, um rundweg zu bestreiten, daß dieser Umstand überhaupt mitsprechen könne, muß aber um der Gerechtigkeit willen doch darauf hinweisen, daß die Liberalen tatsächlich nicht immer überstimmt worden sind, sondern daß man zuweilen ihren Argumenten Rechnung getragen hat, wenn das auch leider nicht so häufig geschehen ist, als ich es gewünscht hätte — weniger im Interesse der liberalen Richtung, als vielmehr der Pfarrervereine selbst. Es sei daran erinnert, daß vor zwei Jahren der Anschluß des Verbandes deutsch-evangelischer Pfarrervereine an die Zentralstelle für das evangelische Deutschland aus Rücksicht auf die wenigen Vereine unterlassen wurde, die in einem mit Majorität beschlossenen Anschluß eine schwer erträgliche Vergewaltigung der dissentierenden Vereine erblickt haben würden. Ebenso ist vor kurzem der Versuch, in den Mittelpunkt der diesjährigen Tagung die Frage der Förderung der nationalen Arbeiterbewegung, d. h. der katholisch-evangelisch-orthodoxen Gewerkschaften, zu setzen, durch Mehrheitsbeschluß vereitelt worden.

Freilich, niemand kann aus seiner Haut fahren, am allerwenigsten ein überzeugter Orthodoxer. Es scheint den Kollegen von rechts nicht eben leicht zu fallen, sich nur einigermaßen in die Gedankenwelt und die Ueberzeugung derer von links zu versetzen. Mit einer gewissen — nun sagen wir einmal — Unbefangenheit (Befangenheit wäre wohl eigentlich richtiger) setzen sie fast immer voraus, ihr Standpunkt sei der kirchlich einzig mögliche und glauben erwarten zu dürfen, daß auch die liberalen Pfarrervereins-Mitglieder bereit sind, unbedenklich und mit vollen Segeln im Fahrwasser der Stöcker, Weber und Genossen mitzufahren. Deshalb auf den Pfarrertagen immer wieder der Versuch, den Verbandskurs nach rechts zu nehmen. Deshalb in den Pfarrervereinen, die sich wesentlich oder ausschließlich aus kirchlich konservativen Mitgliedern zusammensetzen, hin und wieder Beschlüsse, die als parteilich bezeichnet und beanstandet werden müssen. Ebendeshalb aber meiner Meinung nach auch die Pflicht der liberalen Pfarrer, sich von den Pfarrervereinen nicht fern zu halten. Ihre Mitarbeit wird wesentlich dazu beitragen, diese Vereine immer unparteilicher zu machen und immermehr zu Organen der Verständigung unter denen, die sich heute vielfach überhaupt nicht mehr verstehen.

Aus dem Munde Professor D. Leopold Wittes, des Schriftführers des Evangelischen Bundes, hörte ich vor längeren Jahren ungefähr folgendes: „Ich hätte es vor einem Jahrzehnt nicht für möglich gehalten, daß ich mit Männern der kirchlichen Linken, von denen ich mich in vielen Fragen getrennt weiß, in anderen Angelegenheiten so in Eintracht und gegenseitiger Wertschätzung zusammenarbeiten könnte, als ich's nun seit mehr als einem Jahrzehnt im Evangelischen Bunde getan habe.“ Ob nicht auch in den Pfarrervereinsarbeiten von Orthodoxen und Liberalen ähnliche Erfahrungen gemacht werden könnten? Und ob sie nicht an ihrem Teils zur Milderung der Gegensätze und zur Gesundung unserer kirchlichen Parteiverhältnisse beitragen könnten? Man versuche es nur. Der Beitritt zum Pfarrervereine mag den liberalen Pfarrern dort nicht leicht fallen, wo es ein Verein der liberalen Richtung gegenüber bisher an Unparteilichkeit hat fehlen lassen, aber ob der Verein nicht an Unparteilichkeit gewinnen würde, selbst wenn die Liberalen in der Minderheit bleiben? Wir möchten es glauben und hoffen.“

Vereine und Versammlungen.

Berliner liberale Pastoralkonferenz. (Herbstversammlung.) Montag, den 7. Oktober 1907, abends 6 Uhr, pünktlich zu Berlin W., Wilhelmstraße 92/93, im Architektenhaus, Saal C. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Prediger Lic. Dr. Torge: Die neuesten Strömungen auf dem Gebiet der alttestamentlichen Wissenschaft. Meinungsaustausch. Winterarbeit. — Nach der Versammlung zwangloses Beisammensein. Die Verhandlungen sind nicht öffentlich. Theologen im Kirchen- oder Schulamt und Kandidaten der Theologie sind als Gäste willkommen.

Versammlungskalender.

29. Sept.—2. Okt.	Evangelischer Bund Worms
1.—3. Oktober	Kursus und Versammlung der sächsischen evangelisch-sozialen Vereinigung in Leipzig
7. „	Liberale Pastoralkonferenz in Berlin
9.—11. „	Freunde der Christlichen Welt Marburg
15.—16. „	II. Sektion des Deutschen Protestantenvereins in Hamburg.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an

beim **Verlage** bestellt

und durch diesen bezogen werden.

Neue Erscheinungen!

Berthold, Prof. D. **Daniel und die griechische Gefahr.** 64 S. . . . —,50
Freimark, Hans. **Moderne Geisterbeschwörer und Wahrheitsucher** . . . 1,—
Freytag, Hugo. **Deutsches Christentum** . . . —,80
Hoffmann, Dr. phil. **Vom Bewußtsein** . . . —,80
Hoensbroech, Graf von. **Rom und das Zentrum** . . . 3,—
Lipsius, Fr. R. **Die Religion des Monismus** —,75
Mehlhorn, Pfarrer D. **Die Blütezeit der deutschen Mystik.** 64 S. . . . —,50
Mezger, Prof. **Das Kreuz Christi und das moderne Denken** . . . 2,—
Pachnicke, Dr. **Liberalismus als Kulturpolitik.** 9 Bogen . . . 1,50
Plate, Prof. Dr. **Orthodoxie und Monismus** . 1,—
Sulze, Dr. D. **Die notwendige Umgestaltung der evangelischen Glaubenslehre** . . . —,40
Teutenberg. Christentum und Sozialismus. 10 Bogen . . . 2,—
Wigand, Curt. **Unkultur. 4 Kapitel Deutschtum.** 138 S. . . . 2,—

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb
Schöneberg-Berlin.

In Kürze erscheint:
Brackwasser. **Roman von Martin Bücking** (Pastor an St. Katharinen zu Braunschweig).
Preis: M. 3,— gebunden M. 4,—.

Der in literarischen Kreisen rasch bekannt gewordene Verfasser des in 3. Auflage erschienenen, trefflichen **„Rektor Siebrand“** führt uns diesmal auf eine Nordseeinsel. Die Erlebnisse einer Familie, auf der ein dunkles Schuldverhängnis lastet, das sie wie Korkstücke auf trüben, brackigen Wasser hin- und hertreiben läßt — insbesondere die Tochter im siegreichen Kampfe mit ihrer zweifelhaften Vergangenheit —, schildert der Verfasser mit markiger Charakteristik. Bunte Bilder vom Badeleben, von See und Landschaft, Zöllnerdienst und Schmugglerkämpfen erhöhen den Reiz des höchst fesselnd geschriebenen Romans.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Mitte Oktober erscheint: **Max Sauerlandt,** Dr. phil. vom Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe

Griechische Bildwerke.

Wir werden nie aufhören können, auf das griechische Altertum als auf das goldene Zeitalter zurückzublicken; je enger wir uns selbst gebunden fühlen, mit um so tieferem Verlangen nach Freiheit und Natürlichkeit, je freier und natürlicher wir unser eigenes Dasein empfinden, mit um so größerer Heiterkeit und um so lebhafterem Glücksgefühl.

Das Werk enthält neben einem Text, den man in seiner sprachlichen Reife und gedanklichen Tiefe als außerordentlich bezeichnen kann,

140 Abbildungen, darunter 50 ganzseitige.

Preise: 1 Mark 80 Pf. vornehm kartoniert und in Leinen gebunden 3 Mark.
Umfang: 9 Bogen. Größtes Lexikonformat.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin Hohenfriedbergstr. 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.